

Zeitschrift:	Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber:	Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band:	41 (1985)
Artikel:	Konsul Carl Lutz (1895-1975) : im Dienste der Menschlichkeit : sein Einsatz zur Rettung von 50 000 Juden im Jahr 1944 in Budapest
Autor:	Leuschner, Immanuel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-960755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KONSUL CARL LUTZ (1895 - 1975) IM DIENSTE DER MENSCHLICHKEIT SEIN EINSATZ ZUR RETTUNG VON 50 000 JUDEN IM JAHR 1944 IN BUDAPEST

von Immanuel Leuschner

Das Schicksal der Juden ist ein dunkles Kapitel in der europäischen Geschichte. Während Jahrhunderten wurden jüdische Menschen verfolgt und diskriminiert. Was aber im Dritten Reich geschah, übertrifft noch immer unser Vorstellungsvermögen. Mit grauenhafter Systematik sollte das jüdische Volk einfach ausgerottet werden. Im August 1942 trafen im Auswärtigen Amt in London die ersten Nachrichten über die Brutalität der Massnahmen in den Vernichtungslagern ein. Doch niemand wollte das Grauenhafte glauben. Als polnische Widerstandskämpfer Nachrichten über die massenhafte Vergasung von Menschen in den Konzentrationslagern von Auschwitz und Birkenau weitergaben, hiess es, die Polen und die Juden würden die Sache unnötig dramatisieren. Man wollte keine Zeit auf jammernde Juden verschwenden. Die Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches konnte ungehindert auf Hochtouren laufen. Die Weltöffentlichkeit hüllte sich in Schweigen. Sie wollte das Entsetzliche einfach nicht zur Kenntnis nehmen. Ein Schweizer Bundesrat soll später gesagt haben, er habe nicht glauben wollen, dass in einem Land, das einen Schiller und einen Goethe hervorgebracht habe, derartige Unmenschlichkeiten stattfinden könnten.

In allen Ländern, die unter Hitlers Macht kamen, gerieten die Juden sofort in grösste Bedrängnis. Den Dänen gelang allerdings 1943 eine dramatische Rettungsaktion, durch die 7200 der 7700 dänischen Juden in kleinen Schiffen übers Meer nach Schweden entkommen konnten. In Bulgarien haben die meisten der dortigen 50 000 Juden überlebt, weil sie in der Bevölkerung des Landes einen Rückhalt hatten. Die ungarische Regierung hatte es verstanden, in ihrem Land die Anwendung der Judengesetze Hitlers zu verhindern. Darum lebten im März 1944 in Ungarn noch gegen eine Million Juden. Als Hitler dies erfuhr, griff er mit brutaler Gewalt durch. Er wollte nicht dulden, dass die ungarische Regierung sich Freiheiten herausnahm, die nicht zu seinem rassistischen Konzept passten.

Pfr. Immanuel Leuschner ist reformierter Pfarrer in Untersiggenthal/AG. Adresse: Breitensteinstrasse 47, CH - 5417 Untersiggenthal.

Die militärische Besetzung Ungarns

Der 19. März wurde zu einem Schicksalstag für Ungarn und ganz besonders für die dort noch lebenden Juden. Deutsche Truppen besetzten das befreundete Land. Sie hatten den Auftrag, Lebensmittellager, Rohstoffe, ja ganze Fabrikanlagen nach Deutschland abzutransportieren. Neben den gewöhnlichen Truppen trafen auch Spezialeinheiten der Waffen-SS ein, die unter der Leitung von Obersturmbannführer Eichmann, dem «Chefbuchhalter des Todes» standen. Sie sollten die «Endlösung der Judenfrage» in Ungarn verwirklichen.

Bereits am 26. März wurde ein Ausgehverbot für Juden erlassen. Jüdische Geschäfte wurden gestürmt und es begannen Massenverhaftungen von Juden. In einer Verlautbarung der ungarischen Regierung heisst es:

«Das Judentum sei vom Gesichtspunkt der ungarischen Rasse weder moralisch noch physisch wünschenswert. Die Ereignisse der letzten Monate hätten bewiesen, dass die ohne Kontrolle aufwiegelnde jüdische Geistigkeit im Kreise des gutgläubigen Ungarntums eine Verheerung angerichtet habe»¹.

Für die jüdische Bevölkerung wurden in allen Teilen des Landes Ghettos eingerichtet. Dabei wurde alles jüdische Eigentum beschlagnahmt. Ein Jude durfte nur die am Körper befindlichen Kleidungsstücke, zwei Garnituren Unterwäsche und höchstens 50 Pfund Lebensmittel als Eigentum behalten und ins Ghetto mitnehmen. Die Leute wurden aber oft so überraschend festgenommen und brutal abtransportiert, dass sie auch das Wenige nicht mitnehmen konnten. Die Ghettos wurden nicht eingerichtet, um die Juden von der übrigen Bevölkerung abzusondern, sondern um sie besser unter Kontrolle zu halten und rascher in die Vernichtungslager abtransportieren zu können.

In dieser Zeit überreicht die Schweizer Gesandschaft der ungarischen Regierung eine Verbalnote des Bundesrates, in der betont wird,

«Dass bei Erlass der neuen Judengesetze auf den Schutz schweizerischer Handelsinteressen Bedacht genommen werde; dies sei bis heute, wie die Wirklichkeit, d.h. die rigorosen Massnahmen gegen jüdische Geschäfte und Betriebe, an denen die schweizerische Industrie interessiert sei, zeigten, nicht im gewünschten Ausmass der Fall gewesen»².

Bald setzt die Massendeportation der Juden ein. In einer ersten Zusammenstellung, die der Budapest Judenrat nach sorgfältigen Erhebungen gemacht hat, heisst es, dass vom 15. Mai bis zum 10. Juni aus Subkarpathien, Transylvanien, Oberungarn, Obere Tiszagegend und aus Südungarn insgesamt 335 000 Juden aus Ungarn deportiert worden sind³.

Was geschieht mit den deportierten Juden?

In einer Denkschrift der ungarischen Regierung wird über die «gefassten Entschlüsse des Chefs der Nation betreffend die endgültige Regelung der ungarländischen Judenfrage» u.a. folgendes festgehalten:

Die an die deutsche Regierung geliehenen Juden, die die deutsche Regierung als arbeitsfähige im Interesse der gemeinsamen Kriegsführung zu beschäftigen gewillt ist. Diese Juden leisten zu Gunsten der ungarischen Nation Arbeitsdienst. Sie werden individuell / mit Namensangabe / der deutschen Regierung übergeben; für sie wird der königl. ungarische Innenminister einen ständigen ungarischen Ausschuss nach Deutschland delegieren; ein Mitglied dieses Ausschusses wird der gemeinsame Beauftragte des Internationalen Roten Kreuzes und der interessierten Missionen sein. Die Aufgabe dieses Ausschusses wird sein, die nach dem 16. Oktober 1944 in Deutschland Arbeitsdienst leistenden ungarländischen Juden in Evidenz⁴ zu halten und zu diesem Behufe die Verbindung mit der deutschen und der ungarischen Regierung aufrechtzuerhalten.

Die Juden sind für die ungarische Nation dienstpflichtig. Der ungarische Staat lässt im Interesse der Nation im Einvernehmen mit der deutschen Regierung auch im Auslande Arbeit leisten. Die Angelegenheit derjenigen Juden, die ihren ungarischen Arbeitsdienst im Auslande leisten, wird vom ungarischen Staat nach dem Kriege im Zuge der allgemeinen Regelung der europäischen Judenfrage und im Einklang mit den europäischen Gesichtspunkten geregelt werden. Bis dahin wird ihre Behandlung von ihrem Benehmen abhängig gemacht.

Die in Ungarn vorläufig zurückbleibenden Juden sind im Ghetto zu konzentrieren auf Vorschlag und nach der Planung des Innenministers.

Für die öffentliche Sicherheit und die Gesundheitspflege im Ghetto sorgt der Innenminister. Der Judenrat ist im Ghetto tätig, dort baut er seine Organisation aus im Einvernehmen mit dem Innenminister. Es wird ermöglicht, dass sowohl das Internationale, wie auch das Schwedische Rote Kreuz für die Ghettojuden Volksküchen aufstellen und in Betrieb halten kann. Für die entsprechende und geziemende Unterbringung der unter dem Schutze der Nunziatur, des Internationalen und des Schwedischen Roten Kreuzes stehenden Judenheime und Judenasyle innerhalb des Ghettos wird der Innenminister Sorge tragen. Innerhalb des Ghettos können die Juden frei leben und sich frei bewegen. Sie dürfen das Ghetto nicht verlassen, weder Radio noch Telephon benützen, ihr Postverkehr wird durch ein, vom Innenminister im Einvernehmen mit dem Verkehrsminister zu errichtendes Postamt abgewickelt. Die Juden dürfen nur an Juden schreiben unter genauer Angabe des Absenders, mit gelben, extra bezeichneten Postkarten.

Diejenigen Juden, — gleich welcher Kategorie sie angehören — dürfen nicht im Ghetto bleiben, die laut dem Strafregister politische Verbrechen — sei es nur

Übertretung — begangen haben, wegen solchen interniert waren oder unter polizeilicher Aufsicht standen vor dem 16. Oktober 1944. Unter politischem Verbrechen ist jede gegen die Nation gerichtete Handlung zu verstehen.

Das Ghetto hat vier Tore nach den vier Himmelsrichtungen. Juden können das Ghetto nur in einem Falle verlassen, nämlich die zum Arbeitsdienst verpflichteten Leihjuden im Falle ihres Abtransportes⁵.

Diese offizielle Darstellung der Regierung wollte den Gerüchten entgegentreten, die in grosser Zahl kursierten und die alle darauf hinwiesen, dass die Deportierten ein schlimmes Schicksal erwartete. Junge Menschen wurden mit Arbeit zu Tode geschunden, Frauen, Kinder und alte Leute direkt in die Gaskammern geschickt. Im April 1944 gelang zwei slowakischen Juden die Flucht aus Auschwitz. Sie konnten sich über Budapest ins neutrale Ausland absetzen. In Budapest machten sie detaillierte Aussagen über ihre Erlebnisse. Aus diesem Bericht stammen die folgenden Einzelheiten:

In Auschwitz wurden wir gleich in eine grosse Baracke gebracht. Auf einer Seite der Baracke mussten wir unser Gepäck abgeben, und auf der anderen Seite mussten wir uns nackt ausziehen und unsere Kleider und Wertsachen abliefern. Dann gingen wir so in eine benachbarte Baracke, wo wir nach vollständiger Enthaarung mit Lysol desinfiziert wurden. Jeder bekam beim Verlassen der Baracke eine Nummer. Die Nummern begannen bei 28.600. Wir wurden mit dieser Nummer in der Hand in eine dritte Baracke getrieben, wo zum Zeichen unserer Aufnahme die betreffende Nummer auf der linken Brustseite auf brutalste Weise eintätowiert wurde. Von dort wurden wir, je 100 in einer Gruppe, in einen Keller und danach wieder in eine Baracke getrieben, wo wir Sträflingskleider und Holzschuhe bekamen. Diese Anzüge wurden uns noch an demselben Nachmittag ausgetragen, und wir bekamen alte, zerlumpte ehemalige russische Uniformen. So wurden wir nach Birkenau gebracht.

Wenn auch die Behandlung der Gefangenen für alle die gleiche war, so wurden diese doch nach Nationalität und Kategorie des «Verbrechens» mit verschiedenenfarbigen Dreiecken, bezw. verschiedenen Buchstaben auf den Oberkleidern bezeichnet. Diesbezügliche Einzelheiten sind im Originalprotokoll zu finden. Auf dem Gebiet des Lagers von Auschwitz befinden sich die Werkstätten der DAW (Deutsche Aufrüstungs-Werke) der Firma Krupp und Siemens, ein grosses im Bau befindliches Fabrikklager der BUNA. Hier arbeiten viele Gefangene.

Ich wurde 3 Tage nach der Ankunft mit 200 slowakischen Juden zusammen in das DAW von Auschwitz zur Arbeit geschickt. Unsere Wohnstätte blieb weiter Birkenau. Zweimal täglich bekamen wir zu Essen. Mittags 1 Liter Rübensuppe und abends 300 gr. schlechtes Brot. Die Arbeitsbedingungen waren die denkbar schlechtesten und härtesten, sodass die meisten von uns von Hunger und ungeniessbaren Speisen geschwächt, dies nicht ertrugen. Von unserer Arbeitsgruppe starben täglich 30/35 Leute. Viele wurden von den «Capos» (Arbeitsaufseher) einfach während der Arbeit erschlagen. Die dadurch entstandene Lücke wurde

täglich durch die in Birkenau verbliebenen Menschen ersetzt. Als nach 14 Tagen der zweite Transport ankam, waren von unserem 650 Personen betragenden Transport nur noch 150 Leute am Leben.

Im Februar 1943 wurde das neu erbaute Krematorium und die Gaskammer in Birkenau eröffnet. Augenblicklich befinden sich in Birkenau 4 Krematorien in Betrieb. Die Krematorien bestehen aus drei Teilen:

- a) Verbrennungsöfen
- b) Badehalle
- c) Gaskammer.

An der Mitte der Oefen ragt ein hoher Schornstein hervor, um den herum 9 Oefen mit 4 Oeffnungen erbaut sind. Jede Oeffnung kann 3 normale Leichen fassen, die in ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Stunden verbrannt werden. Die Kapazität der Oefen beläuft sich auf 2000 Leichen täglich. Daneben befindet sich eine grosse Vorbereitungshalle, die so gebaut ist, dass sie den Eindruck einer Badeanstalt erweckt. Die Halle fasst 2000 Menschen, und angeblich befinden sich darunter ebenso grosse, ausgebauten Warteräume. Von hier führt eine Tür und einige Stufen in die tiefer liegende, sehr lange und enge Gaskammer. Auf der Mauer der Gaskammer sind imitierte Duscheinrichtungen angebracht, sodass die Kammer den Eindruck eines riesigen Baderaums erweckt. Auf dem flachen Dach der Kammer befindet sich ein Fenster, das durch 3 Ventile hermetisch geschlossen wird. Von der Gaskammer zum Ofen führt ein Geleise durch die Halle. Die Opfer werden in die Halle geführt, wo man ihnen sagt, dass sie baden gehen. Dort entkleiden sie sich und damit sie in diesem Glauben bestärkt werden, gibt man ihnen ein Handtuch mit Seife. Dann treibt man sie in die Gaskammern. Nach Abschluss der Türen wird durch SS-Männer durch die geöffneten Ventile ein pulverförmiges Präparat aus Blechdosen in die Kammer gestreut. Auf den Blechdosen befindet sich die Aufschrift «Zyklon zur Schädlingsbekämpfung» und sie tragen die Marke einer Hamburger Fabrik. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Zyanpräparat, welches bei entsprechender Temperatur gasförmig wird. Nach 3 Minuten ist jeder gestorben. Nachher befördert das Sonderkommando die Leichen zu den Verbrennungsöfen. Die vier Krematorien vergasen und verbrennen 6000 Menschen täglich.

Zur Einweihung des ersten Krematoriums im März 1943, welches durch die Vernichtung von 8000 Juden aus Krakau geschah, kamen prominente Gäste aus Berlin. Sie waren sehr zufrieden mit der Leistung des Vernichtungsapparates, und sie schauten persönlich durch die Gucklöcher der Gaskammer.

Am 7. September 1943 kamen Familientransporte aus Theresienstadt. Diese wurden mit dem Zeichen SB-Transport tschechischer Juden mit 6-monatiger Quarantaine versehen. Während dieser Zeit wurde ihnen eine besondere Behandlung zuteil. Nach Ablauf der 6 Monate wurden sie vernichtet. Die Jugend ging unter Gesang in den Tod. Nur 11 Zwillingspaare blieben am Leben, an denen man in Auschwitz biologische Versuche ausführte. Die vergasten tschechischen Juden wurden gezwungen, ihren Angehörigen postdatiert zu schreiben und sogar noch in den Briefen Pakete zu verlangen.

Nach vorsichtiger Schätzung beträgt die Zahl der vom April 1942 bis April 1944 vergasten Juden in Birkenau: aus

Polen	900 000
Holland	100 000
Griechenland	45 000
Frankreich	150 000
Belgien	50 000
Deutschland	60 000
Jugoslawien, Italien und Norwegen	50 000
Böhmen, Mähren, Oesterreich	30 000
Slowakei	30 000
fremde Juden aus verschiedenen Lagern in Polen	<u>300 000</u>
Insgesamt	1 715 000 ⁶

Reaktionen auf den Bericht aus Auschwitz

Der Bericht der zwei aus Auschwitz entwichenen Häftlinge wurde vom Schweizer Gesandten in Budapest dem Bundesrat übermittelt. Er traf am 28. Juni 1944 in Bern ein. Der gleiche Bericht war auch durch kirchliche Kanäle weitergeleitet worden. So hatte der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfarrer *Alphons Koechlin*, ihn bereits am 26. Juni dem Bundesrat übergeben. Nach der Überwindung einiger Schwierigkeiten mit der Preszensurstelle im Armeestab gelangte er schliesslich auch in die Presse und löste dort einen Sturm der Entrüstung aus⁷. In den Kirchen wurde zur Fürbitte aufgerufen, und der Bundesrat erhielt von verschiedenen Seiten Petitionen und Bittschriften, alles zu tun, um den jetzt auch in Ungarn bedrohten Juden zu helfen. Die Professoren *Karl Barth* und *Emil Brunner* wandten sich zusammen mit Dr. *Visser't Hooft* vom Büro der Oekumene in Genf und dem unermüdlichen Flüchtlingspfarrer *Paul Vogt* mit Appellen an die Öffentlichkeit. In Fürbittegottesdiensten am 27. Juni in der Leonhardskirche in Basel und am 1. Juli in der Wasserkirche in Zürich wurde der folgende Aufruf verlesen:

«Gott weiss um das Rudel der Judenkinder, deren Eltern vor Jahresfrist deportiert wurden und die völlig verwahrlost und demoralisiert den Stacheldraht unserer Grenze überschritten haben.

Gott weiss um das Elend ihrer jüdischen Väter und Mütter.

Gott weiss, wie die Ghettos von Polen geleert worden sind.

Gott weiss um das, was heute in Ungarn geschieht an 800 000 jüdischen Menschen.

Gott weiss um den Brief des ungarischen Juden mit dem Hilfeschrei: »Bitte unternehmt alles bei allen möglichen Stellen und Menschen mit Herz. Helfet, helfet, helfet!!!«.

So wenig sind wir Christen Christen gewesen, dass wir das grauenhafte nicht verhindern konnten.
Horch, sagt Gott. Horch! Du Christ, das Blut deines Bruders, des Juden, schreit zu mir empor aus dem Ackerboden»⁸.

Vor allem ging es jetzt darum, den Bundesrat zu bewegen, Juden als politische Flüchtlinge anzuerkennen und ihnen eine Bewilligung zur Einreise in die Schweiz zu erteilen. Neben der Flüchtlingsmutter *Gertrud Kurz* und Pfarrer *Alphons Koechlin* machte sich vor allem Pfarrer *Paul Vogt* zum Sprecher der vom Vernichtungstod bedrohten jüdischen Menschen. Als Beispiel sei hier sein Brief vom 14. Juli 1944 an den Bundesrat in seinem wichtigsten Teil festgehalten:

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
Sehr geehrte Herren Bundesräte,
Sehr viele Schweizer sind mit Ihnen aufs tiefste erschüttert über die Vorgänge in Ungarn. Ich bin gewiss, dass Sie selbst unermüdlich an der Arbeit sind, um zu prüfen, was in dieser Situation getan werden könnte..

Mein Gewissen lässt mir keine Ruhe. Ich muss Ihnen einige Gedanken unterbreiten. Ich bitte den hohen Bundesrat herzlich, zu prüfen, ob sich folgender Plan verwirklichen liesse:

1. Der Bundesrat trifft alle Vorkehren diplomatischer Art, um 50 Schweizer nach Budapest zu senden, damit sie dort die Rettungsaktion in die Wege leiten können.
2. Der Bundesrat tritt mit der amerikanischen Regierung in Verbindung, damit dieselbe ihm zur Rettung von 10 000 Menschen aus Budapest und zum Unterhalt derselben bis zu ihrer Weiterwanderung, einige Millionen Dollar und auch die nötigen Lebensmittel per Flugzeugtransport sofort zur Verfügung stelle. Nach meinen Erkundigungen sollte diese amerikanische Hilfe nicht unmöglich sein.
3. Der Bundesrat lässt durch das Schw. Rote Kreuz alle Vorkehren treffen, um die 10 000 Menschen in den leerstehenden Hotels der Innerschweiz oder des Engadins bis zu ihrer Weiterwanderung nach Uebersee zu internieren.
4. Der Bundesrat stellt zum Transport der 10 000 Menschen entweder Rollmaterial der SBB zum Transport Budapest-Schweiz zur Verfügung, oder lässt sich Vollmacht geben, die amerikanischen Flugzeuge in der Schweiz, versehen mit schweizerischen Hoheitszeichen, für die Rettungsaktion einsetzen zu dürfen.

Ich weiss, dass der Plan gross und schwer ist. Gross und entsetzlich ist aber auch die Not der Todgeweihten. Ich bitte Sie herzlich im Namen der zahlreichen Hilfesuchenden aus dem jüdischen Volk, die bei mir anklopfen, und im Namen unseres Meisters, Jesus Christus, der durch die geringsten seiner Brüder mächtig an die Türe unseres verschonten Schweizerhauses und an unsere Herzenstüre klopft, alles zu tun, was den Helferwillen des Volkes in helfende Tat umsetzen könnte.

In Hochachtung und Fürbitte grüsst Sie in schwerer und entscheidungsreicher Zeit herzlich

Pfarrer Paul Vogt⁹.

In Schweden wurde der Alarmruf aus Ungarn auch gehört. Der schwedische König schickte den Diplomaten *Raoul Wallenberg* als Sonderbeauftragten nach Budapest. Er sollte versuchen, jüdische Menschen durch das Verteilen von schwedischen Schutvpässen zu retten. Diese Pässe sollten vor allem an jüdische Ungaren verteilt werden, die verwandtschaftliche oder andere nähere Beziehungen zu Schweden nachweisen konnten. So hoffte man, die Erlaubnis zur Ausreise für diese Leute erwirken zu können¹⁰. Als Raoul Wallenberg nach Budapest kam, stellte er fest, dass da einer bereits einen grossen Kampf für die Rettung von Juden führte: Der Schweizer Vizekonsul *Carl Lutz*, tatkräftig unterstützt von seiner tapferen Frau *Gertrude Lutz*.

Der Rettungsplan von Konsul Lutz

Der Vizekonsul Carl Lutz war in Budapest seit 1942 als Leiter der Schutzmachtabteilung der Schweizer Gesandtschaft. Er hatte in Ungarn die Interessen von zwölf verschiedenen Staaten zu vertreten, u.a. diejenigen der USA, Englands und Frankreichs. Aus eigener Initiative und ganz dem Ruf seines Gewissens folgend führte er eine gross angelegte Rettungsaktion durch, um Juden vor dem Abtransport in die Vernichtungslager zu bewahren und ihre Ausreise nach Palästina oder ins neutrale Ausland möglich zu machen.

Bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in Budapest hatte die Arbeit auf der Schutzmachtabteilung der Schweizer Gesandtschaft sich in einem einigermassen normalen Rahmen abgespielt. Die Büros waren im Gebäude der amerikanischen Botschaft eingerichtet. Vom 19. März an wurden diese Büros von den Hilfesuchenden regelrecht belagert. Da er an der Not dieser Menschen nicht vorbeigehen konnte, suchte Carl Lutz nach einem Plan, um den Bedrängten helfen zu können. Der deutsche Gesandte Veesenmayer hatte erklärt: Die Juden müssten «sichergestellt» werden. Denn beim Näherrücken der Front bestehe die grosse Gefahr, dass die Juden den kämpfenden Truppen in den Rücken fallen könnten.

Der Plan, den Carl Lutz nun entwickelte, ging aus von dem Gedanken, dass Juden, die nach Palästina auswandern wollten, unter Schutz gestellt werden könnten. Palästina war noch immer britisches Mandatsgebiet und so tangierte dieser Plan auch britische Interessen, die Lutz in Budapest zu vertreten hatte.

Lutz schreibt über seinen Plan:

«Nach reiflicher Ueberlegung beschloss ich, um eine Audienz beim deutschen Gesandten und beim ungarischen Aussenminister nachzusuchen, um meinen Plan vorzutragen, diejenigen Juden in Obhut nehmen zu dürfen, welche nach Palästina auszuwandern wünschten. Dass es bei der damaligen geladenen Atmosphäre und der gespannt feindlichen Einstellung gegen die Juden einen Affront bedeutete, die Judenfrage überhaupt anzuschneiden, kann nur derjenige richtig beurteilen, der jene unberechenbare Situation selbst miterlebte. Der vorgeschlagene Plan wurde dann nach Berlin weitergegeben. Während sechs Wochen führte ich unzählige Verhandlungen mit verschiedenen Regierungsämtern. (Sowohl Eichmann, bei welchem Lutz persönlich vorsprach, als auch Himmler lehnten eine Entscheidung ab. Schliesslich gelang das Unwahrscheinliche, dass Hitler dem Gesuch nachgab). Der Judenreferent der deutschen Gesandtschaft gab mir endlich zu verstehen, dass man geneigt wäre, ein gewisses Kontingent freizugeben, müsste daran aber bestimmte Bedingungen knüpfen.

Diese lägen vor allem in der Kompetenz der ungarischen Regierung. Sobald diese sich willens zeige, 100 000 «Leihjuden» zum Arbeitsdienst in Deutschland freizugeben, wäre man bereit, ein Kontingent von 7500 «Einheiten» (später auf 5000 reduziert) zur Inschutznahme zur Verfügung zu stellen. Die Verhandlungen dehnten sich bis in den Sommer hinein. Inzwischen wurden die Juden in sog. Judenhäuser kommandiert, wobei alle den gelben Stern tragen mussten. Die Panik wuchs mit jedem Tag, mit jeder Stunde. Jeden Tag war unsere Schutzmachtabteilung von ungeheuren Menschenmassen belagert. Endlich wurde meinem Verlangen stattgegeben, wenigstens einen Teil der Juden, die nach Palästina auswandern wollten, in Obhut zu nehmen. Diese mussten aber im Besitze eines Auswanderungspasses sein, auf Grund dessen sie dann einen Schutzbrief erhalten konnten. (Wer auswandern wollte, verlor sofort seine ungarische Staatszugehörigkeit und seine ungarischen Papiere). Die Erstellung dieser Auswanderungspässe, die «Schweizer Kollektivpässe»¹¹ genannt wurden, bot erhebliche Schwierigkeiten. Meine Idee war, Kollektivpässe von je tausend Personen zu erstellen. Dazu brauchte es nebst den Personalien auch Photos von den Personen, die in den Judenhäusern eingeschlossen waren. Eine Gruppe von 50 jungen jüdischen Freiwilligen stellte sich zur Verfügung — zum Teil in ungarischer Uniform — um die Personalien und die Photos zu beschaffen. In mühsamer Nacharbeit wurden vorläufig 4 Kollektivpässe von je 1000 Personen angefertigt».

Dass Carl Lutz die Zustimmung von Berlin für seinen Plan erhielt, hängt wohl damit zusammen, dass er von 1939 bis 1941 in Tel-Aviv als Leiter des dortigen Konsulats mit der Wahrnehmung der deutschen Interessen betraut war. 1941 vertrat er die jugoslawischen Interessen in Berlin und kam dann 1942 als Leiter der Schutzmachtabteilung nach Budapest. Die Leute, deren Name und Bild in den Kollektivpässen vorhanden war, erhielten nun einen persönlichen Schutzbrief. Es brauchte aber grosse Anstrengungen, damit

Polizei und Militär diese Schutzbriefe auch respektierten. Zunächst wurden 5000 Schutzbriefe ausgefertigt. Das war aber viel zu wenig. Lutz stellte sich nun auf den Standpunkt, die Regierung habe von 5000 «Einheiten» gesprochen, damit seien doch 5000 Familien, also im ganzen 50.000 Personen gemeint. Und so liess er noch 45.000 weitere Schutzbriefe ausstellen.

Wer soll gerettet werden?

Bald waren auch die 50.000 Schutzbriefe vergriffen, und noch immer flehten Tausende vor unseren Toren um solche lebensrettende Zertifikate. Ich konnte das Kontingent unmöglich überschreiten, ohne den Zorn der Behörden heraufzubeschwören und die ganze Aktion zu gefährden. Bald bildeten sich jüdische Stellen, die massenhaft unechte Schutzbriefe fabrizierten, was mir viel Kopfzerbrechen machte. Jeder versuchte natürlich, mit aller Gewalt in den Besitz eines solchen Lebensrettungszertifikats zu kommen. Die ungarischen Behörden wurden sehr bald darauf aufmerksam und drohten damit, alle Juden in ihren Gewahrsam zu nehmen. Ich protestierte und versprach, bei der Sichtung der «guten» und «schlechten» Schutzbriefe persönlich mitzuhelfen. Sämtliche Häuser mussten mit Hilfe eines starken Polizeikordons durchgekämmt werden. Schliesslich befahl man alle Einwohner auf die Strasse oder in den Park und nahm dort die Sichtung bzw. Prüfung vor. Hunderte von Inhabern der sogenannten Schutzbriefe waren aber bereits in die Lager bzw. in eine Ziegelei verbracht worden, wo sie den Abtransport zu Fuss an die deutsche Grenze abwarteten. So mussten auch dort Tausende von Briefen überprüft werden. Das war für uns wohl die schmerzlichste Aufgabe. Ich bin mit meiner Frau einmal vier Stunden in Schnee und Eis in der berüchtigt gewordenen Ziegelei in Obuda gestanden und habe diese traurige Arbeit der Ausscheidung der Schutzbriefe vorgenommen. Herzzerissende Szenen spielten sich ab. Fünftausend dieser unglücklichen Menschen standen in Reih und Glied, frierend, zitternd, hungernd, mit armseligen Bündeln beladen, und streckten uns ihre Briefe entgegen. Nie werde ich diese verängstigten Gesichter vergessen. Immer wieder musste die Polizei eingreifen, weil mir die Leute die Kleider beinahe vom Leibe rissen, indem sie ihre Bitten vortrugen. Es war das letzte Aufflackern des Lebenswillens vor der Resignation, die so oft im Tode endete. Für uns war es eine seelische Tortur, diese Aussonderung vornehmen zu müssen. Es war bei solchen Anlässen, wo Menschen mit Hundepetschen geschlagen wurden und dann mit blutenden Gesichtern auf dem Boden lagen, und wir mit der blanken Waffe bedroht wurden, wenn wir versuchten zu intervenieren. Wie oft bin ich mit meinem Wagen an der Seite der nach der Ziegelei marschierenden Menschen gefahren, um ihnen zu zeigen, dass noch nicht alles verloren sei, bis dann die stark bewaffnete Begleitmannschaft mir den Weg versperrte¹².

Wie wirkungsvoll die mit solch grossem persönlichem Einsatz geleistete Arbeit von Carl Lutz war, geht auch aus einem Schreiben hervor, das der berüchtigte SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner, Chef der Sicherheitspolizei, ans Auswärtige Amt nach Berlin geschickt hat. Darin heisst es:

«Wie mir berichtet wird, fuhren beim Abtransport der in das Reich gehenden jüdischen Marschkolonnen Abgesandte der Schweizer Gesandtschaft einer Kolonne nach und verteilten an die marschierenden Juden Schutvpässe in so grosser Anzahl, dass am Ende des Marschtagen der Grossteil der Kolonne verschwunden war, da die ausgegebenen Schutvpässe von den begleitenden Wachmannschaften der Honved (ungarische Polizei) respektiert wurden». Dieses als «Geheim» klassierte Schreiben datiert vom 11. November 1944¹³.

Doch schon vorher hatte sich die Lage verschlimmert:

Machtübernahme durch die Pfeilkreuzler

Anfangs Oktober kapitulierte die ungarische Armee: Reichsverweser Horthy selbst demissionierte. Die ungarischen Pfeilkreuzler, mit Salaszi an der Spitze, übernahmen die Regierungsgewalt. Die Situation änderte sich mit diesem Tage schlagartig. Die Deportation ganzer Lager in der Umgebung Budapests nach dem Osten wurde beschleunigt. Die Einwaggonierung der jüdischen Bevölkerung Budapests konnte mit jedem Tag beginnen. Inzwischen hatte der Bundesrat den Schweizerischen Gesandten zurückgezogen; Bern weigerte sich, die neue Pfeilkreuzlerregierung anzuerkennen. Das war im Oktober 1944. Mir wurde dadurch das Rückgrat gegenüber der neuen ungarischen Regierung und den deutschen Militärstellen gefährlich geschwächt. Ich stellte mich der neuen Regierung vor, die mich ersuchte, ihr den Umfang der fremden Interessen zu schildern. Dann brachte ich die Bitte um eine wirksamere Sicherung der mit Schutzbürgern versehenen Juden vor, wobei ich argumentierte, dass dies eine Geste wäre, bei der schweizerischen Regierung einen guten Eindruck zu machen; gleichzeitig versprach ich, mich für die Anerkennung der neuen Regierung einzusetzen.

Es war mir bewusst, dass die Schutzbürgen allein nicht genügend Sicherheit boten, und ich ersuchte daher die ungarische Regierung, mir eine Anzahl Hochhäuser zur Verfügung zu stellen, um die unter meinem Schutz stehenden Juden in diesen unterzubringen. Dem Wunsche wurde nach langem Zögern nachgegeben. Binnen einer Woche mussten etwa 20 000 christliche Bewohner ausgesiedelt werden, um einigen zehntausend Juden in den genannten Hochhäusern Platz zu machen. Diese gigantische Umsiedlung wurde unter dem Schutz eines grossen Aufgebotes an Gendarmen inmitten von täglichen Luftangriffen durchgeführt. Die Schutzhäuser wurden mit entsprechenden Tafeln und Flaggen versehen. Der Andrang in diese war naturgemäss gross. Mit der Unterbringung in diese Schutz-

häuser entstanden neue schwere Aufgaben, so stellte vor allem die Verpflegung ungeheure Probleme¹².

Aus dieser Zeit stammt auch die folgende Zeitungsnotiz:

Der Budapester Tierschutzverein

Der Budapester Tierschutzverein richtet in den Zeitungen einen flammenden Aufruf an die Bevölkerung der Hauptstadt, in welchem diese ersucht wird, die durch die Ausquartierung der Juden herrenlos gewordenen Hunde und Katzen dem Tierschutzverein einzuliefern, oder aber dem Verein zu melden, damit er diese «armen» Geschöpfe einfangen und retten könne. Der Tierschutzverein verpflichtet sich, für die eingebrochenen herrenlosen Hunde und Katzen menschlich zu sorgen... Während man also Hunderttausende von Menschen in Viehtransportwagen an ausländische Vernichtungsanstalten speditiert und tatenlos zusieht, wie unschuldige Kinder, Greise, Kranke, Frauen und Männer in unmenschlicher Weise behandelt werden, sorgt der Budapester Tierschutzverein für die Hunde und Katzen. Das nennt man Humanität des 20. Jahrhunderts!¹⁴

Gegen Ende November spitzte sich die Lage in Budapest immer mehr zu. Die Front rückte näher. Die Russen waren im Anmarsch.

Die Tätigkeit zum Schutze der Verfolgten stellte ungeheure Anforderungen an das Personal und den gesamten administrativen Apparat. Jeder neue Regierungserlass brachte neue Menschenansammlungen vor unsere Bureaus. Die Luftangriffe wurden immer häufiger, und die ersten Granaten schlugen in der Stadt ein. Der Donner der schweren Geschütze war den ganzen Tag vernehmbar, und des Nachts war der Horizont durch das Aufblitzen der Abschüsse und der Raketensignale in allen Farben erleuchtet. Viele der Angestellten konnten diese Nervenprobe nur schwer ertragen. Es war aber nicht mehr möglich, neues Personal aus der Schweiz anzufordern. Manche meiner Angestellten, besonders Freiwillige, haben Tag und Nacht durchgearbeitet; es mochten an die 150 gewesen sein.

Was uns ausser einem grösseren Personalstab am meisten fehlte, um der Not zu steuern, waren Geldmittel. Ich wartete umsonst, dass internationale Hilfsorganisationen sich dieser Situation annehmen oder wenigstens meine Anstrengungen unterstützen würden. Nichts geschah; ich blieb auf mich selbst gestellt.

Mitte Dezember 1944, kurz vor der Umklammerung der Stadt durch die Russen, reisten auch der Geschäftsträger sowie der Militärattaché ab. Die Landsleute und die Schutzmachtangehörigen hörten mit Konsternierung von diesen Abreisen und baten mich, sie in der schrecklichen Situation nicht im Stich zu lassen. So entschloss ich mich, auf dem gefährlichen Posten auszuhalten¹².

Frau Gertrude Lutz berichtet

Am Morgen des 24. Dezember war der Kreis um Budapest geschlossen und wir eingekesselt. Mitten in unserer schlichten Weihnachtsfeier ging ein Erschüttern durch das ganze Haus. Die erste Granate hatte in der Nähe eingeschlagen. Inbrünstig beteten wir alle um Verschonung und dass es endlich «Friede auf Erden» werden möge.

Am Weihnachtstag wurde der Dachstock des Nebenhauses von Granaten getroffen, eben als ich vorbeiging. Nur knapp entging ich dem Regen von Schutt und Ziegelsteinen. Dies war ein deutlicher Fingerzeig, dass ein weiterer Aufenthalt über der Erde nicht mehr ratsam war. Sämtliche lebensnotwendigen Sachen hatten wir schon im Keller verstaut. Im Heizungskeller war der Kochherd, dessen Rohr wir in den Heizungsofen leiten konnten, aufgestellt. Holz und Kohle waren Gott sei Dank genügend vorhanden. Im Luftschutzkeller waren Bett an Bett, Matratze an Matratze gereiht. 20 Personen sollten hier unterkommen. Wir gehörten zu den wenigen Glücklichen, die über genügend unterirdischen Raum verfügten. Doch bald waren wir 30 Personen. Die Zufuhr von Wasser und Licht war vom 26. Dezember an unterbrochen. Vorhandenes Brot ging schnell zur Neige. Wie viel 30 Personen brauchen, merkt man erst, wenn gar nichts mehr hereinkommt. Als Frau des Leiters der Schutzmachtabteilung führte ich den Haushalt und gab die Tagesrationen aus.

Schon bald musste auf unserem kleinen Herd für nahezu 50 Personen gekocht werden. Unsere Nachbarn — mit uns durch einen unterirdischen Gang verbunden, hatten nicht mit einer langen Belagerung gerechnet. Wie waren sie da froh, trotzdem ihre heiße Suppe, ihren Tee oder ihr Eintopfgericht zu bekommen. Anfangs hatten wir noch gutes Trinkwasser durch grosse Behälter, die wir noch mit frischem Wasser hatten füllen können. Doch mit der Zeit — wir waren 50 Tage ununterbrochen im Keller — mussten wir das Wasser aus der Zentralheizung auch zum Kochen verwenden. Von sich-richtig-waschen war nicht mehr die Rede.

Besonders kritisch war es mit der Beleuchtung. Nach 3 Tagen versagte die Notstandsbatterie. Bei Kerzenlicht oder mit einer kleinen Petrollampe mussten wir den täglichen Pflichten nachkommen.

Nach zwei Wochen gingen die Kerzen zur Neige. Wie gut, dass wir eine Reserve an Schweineschmalz hatten. Damit wurden Gläser gefüllt und in die Mitte ein mit Verbandgaze umwickeltes Stäbchen gesteckt. So beglückte uns das Schweinefett mit einem schwachen, aber in dem stockfinsternen Keller unentbehrlichen Licht. Nun kam der schreckliche Tag, an dem unser bereits von mehreren Granaten mitgenommenes Haus einen Brand- und Sprengbombenvolltreffer erhielt und sofort zu brennen anfing. Tieffliegerangriffe verhinderten ein Eingreifen unsererseits.

Wasser war ohnehin keines vorhanden und mit Sand war dem Feuer nicht beizukommen. In einem unterirdischen Gang des Nachbarhauses war ein Lazarett eingerichtet. Mit grösster Hochachtung gedenke ich des ungarischen Arztes und seiner Helfer, die unter ständiger Lebensgefahr und mit primitivsten Hilfsmitteln ihre verwundeten Landsleute operierten und verbanden. Endlich kam der Tag, an dem die Belagerung zu Ende ging und die siegreichen Truppen der Russen ihren Einzug hielten. Als wir uns wieder an die Oberfläche begaben, bot sich uns ein schauriges Bild. Die Nachbarschaft in Trümmern, da und dort lagen noch tote Soldaten, Pferdekadaver, zerschossene Autos und Panzer. Was sich die Soldaten in den folgenden Wochen alles erlaubte, sprengt den Rahmen des Berichtes über die Aufgaben einer Hausfrau. Wir fanden jedoch einen wohlgesinnten russischen Offizier, der Abend für Abend mit uns im Keller verbrachte und weitere Plünderungen durch seine Landsleute mit schussbereiter Pistole abzuwehren vermochte¹⁵.

Das Ende des Kampfes um Budapest

Budapest war in sowjetischer Hand und kaum mehr zu erkennen. Die ganze Stadt hatte schwer gelitten. Doch die in Budapest verbliebenen Juden waren gerettet. Ihnen drohte kein Vernichtungslager mehr. Da die Schweiz mit der Sowjetunion keine diplomatischen Beziehungen unterhielt, wurde Konsul Lutz nicht als Schutzmachtvertreter anerkannt und sein diplomatischer Status nicht respektiert. Einmal konnte er sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster vor der Erschiessung durch russische Soldaten retten. Zwei seiner Mitarbeiter wurden von den Russen verhaftet und verschleppt, wurden dann später aber wieder freigelassen. Anders ging es Raoul Wallenberg, der nach Russland verbracht wurde und dort in einem Gefängnis umgekommen sein soll. Von seiner ersten Überquerung der Donau berichtet Lutz:

Wie ich nach vielen Wochen der Trennung (die Donaubrücke waren alle gesprengt worden) durch einen Fußmarsch von einigen Kilometern und Überquerung der Donau in einem kleinen Kahn nach meinen Angestellten und den Büros sah, fand ich das ganze Personal am Leben. Auch der grösste Teil der unter meinem Schutz befindlichen Juden wurde gerettet. Ein gütiges Geschick wollte es, dass die Häuser vor Granateinschlägen, Bomben und Feuersbrunst verschont blieben; denn in Pest, wo sich die Schutzhäuser befanden, dauerte der Kampf nur zehn Tage, weil sich die deutschen Truppen über die Donau nach Buda zurückgezogen hatten, wo sich die Kämpfe bis in den März 1945 hinein erstreckten¹⁶.

Lutz hätte gerne die ihm als Schutzmachtvertreter anvertrauten Güter, so weit sie noch vorhanden waren, den Alliierten persönlich wieder übergeben wollen. Die Russen hatten dafür kein Verständnis und haben ihn, seine

Frau, seine weiteren Mitarbeiter, den Nuntius und weitere Diplomaten aus Budapest ausgewiesen. Begleitet von 6 mit Maschinenpistolen bewaffneten Soldaten ging es dann per Bahn über Bukarest und Sofia nach Istanbul, in Drittklasswagen, an denen das Kriegsgeschehen seine Spuren hinterlassen hatte. Von Istanbul fuhr die Gruppe der Ausgewiesenen auf dem Schutzmachtdampfer «Drottningholm» durchs minenverseuchte Mittelmeer nach Lissabon. Die Schwimmwesten gehörten auf dieser Fahrt zum Alltag, da das Schiff jeden Augenblick auf eine Mine hätte auflaufen und sinken können. Die Odyssee endete schliesslich in Genf, wo die Ankömmlinge mit dem gut schweizerischen Zöllnergruss willkommen geheissen wurden: «Haben Sie etwas zu verzollen?».

Der Dank des Vaterlands

Konsul Lutz hat während des Kampfes um Budapest seine persönliche Habe verloren. Dieser Verlust ist ihm von der Eidgenossenschaft nur zu einem Dritt vergütet worden. Man hielt ihm vor, er hätte nicht so lange in Budapest bleiben sollen. Auch hätte er sein Eigentum rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Als er damals einen Lastwagen anforderte, fand sich kein Chauffeur mehr, der bereit gewesen wäre, die gefährliche Fahrt nach Budapest zu wagen. Die Alliierten hätten den ganzen Schaden gedeckt, da Lutz ja ihre Interessen in Budapest vertreten hatte. Der Bundesrat weigerte sich aber, ein entsprechendes Gesuch zu stellen. Andernorts wurde die Leistung von Carl Lutz anerkannt: In Haifa trägt eine Strasse heute seinen Namen. Jüdische Organisationen schlugen ihn 1972 für den Friedensnobelpreis vor, den er wahrhaftig verdient hätte. Er schied allerdings in der letzten Runde des komplexen Ausscheidungsverfahrens aus.

Der Völkermord an den Juden belastet uns alle. 1945 schrieb ein kritischer Beobachter unserer Zeit:

«Die Unterdrückung der Wahrheit war eine Existenzfrage des Dritten Reiches und mit ihrer Hilfe konnte es sich eine Galgenfrist sichern. Unsere Mitschuld mit diesen Tyrannen lag aber darin, dass Trägheit unseres Herzens und unseres Verstandes in Verbindung mit politischer Naivität den brutalen Kampf dieser Unmenschen unterstützte. Von dieser moralischen Mitschuld kann sich auch die neutrale Welt nicht reinwaschen, auch ihr Gewissen ist schwer belastet.

Wer ein Unrecht sieht und schweigt, der macht sich an dem angetanen Unrecht mitschuldig. Wahrlich, aus Angst vor dem nationalsozialistischen Druck haben wir versucht, uns selbst zu betäuben, unsere Augen und Ohren zu verschliessen, um nicht sehen und hören zu müssen, welche Scheusslichkeiten Men-

schen gegen Menschen begehen, wie Kinder in den Konzentrationslagern dazu gezwungen wurden, ihre eigenen Eltern auszupeitschen und sie nachher zu erschlagen. Wir haben alle diese Schreckenstaten als jüdische Greuelpropaganda bezeichnet und ihnen entweder keinen Glauben geschenkt oder uns desinteressiert, wie es die Deutschen von Weimar sagten, als man sie nach Buchenwald führte: "Ach, das waren doch Juden und Polen"»¹⁷...

Carl Lutz hat nicht so gedacht. Er konnte an der Not der Leidenden und Verfolgten nicht vorbeigehen.

Kurzer Überblick über das Leben von Carl Lutz

Carl Lutz wurde als Sohn des Appenzeller Landes am 30. März 1895 in Walzenhausen geboren. Seine Eltern gehörten zur Evangelisch-Methodistischen Kirche. Bei seiner Mutter besuchte der kleine Carl die Sonntagsschule, die ihm bleibende Eindrücke zu vermitteln vermochte. Nach Abschluss seiner Schulzeit machte er eine kaufmännische Lehre in einer Stickereiexportfirma in St. Margarethen und ging dann zu einer befreundeten Familie in St. Louis, USA. Später machte er Studien am «Central Wesleyan College» in Warrenton, wo er sich vor allem in Handelswissenschaften und Englisch ausbildete. 1920 kam er als Korrespondent für Deutsch und Englisch, sowie als Leiter der Presseabteilung in den Konsulardienst der Schweizer Gesandtschaft in Washington. Neben dieser Tätigkeit im diplomatischen Dienst besuchte er noch Vorlesungen an der George Washington Universität, die eng mit dem amerikanischen Staatsdepartement zusammenarbeitete. Ende 1926 wurde er Kanzleisekretär auf der Gesandtschaft in Philadelphia. Aus gesundheitlichen Gründen beantragte Carl Lutz auf ärztlichen Rat eine Versetzung nach Europa. Statt dessen führte sein Weg nach Palästina, wo ein Beamter mit guten Englischkenntnissen dringend gebraucht wurde. 1935 übernahm er das Konsulat in Tel-Aviv und amtete auch als wirtschaftlicher und politischer Berichterstatter. Bei Kriegsausbruch kam dazu die Wahrung der deutschen Interessen. Als Schutzmachtvertreter verwaltete er das deutsche Generalkonsulat, fünf Interniertenlager mit 2500 Insassen, Grundeigentum in Wert von 5 Millionen Pfund. Dazu kamen noch 70000 Juden, die mit deutschen Pässen in Palästina lebten.

Die Aufgabe in Palästina zehrte sehr an den Kräften von Carl Lutz, so dass er 1939 aus gesundheitlichen Gründen einen längeren Urlaub beantragen musste. 1941 wurde Lutz mit der Wahrnehmung der jugoslawischen Interessen in Berlin betraut. Beim Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und den Achsenmächten wurde ihm die Leitung der Schutzmachtabteilung der Schweizer Gesandtschaft in Budapest übergeben.

Diesen Posten trat er am 2. Januar 1942 an. Nach seiner Rückkehr aus Ungarn übernahm er die Vertretung der deutschen Interessen in Zürich. 1952 wurde er vom Bundesrat für ein Jahr beurlaubt, um im Auftrag des Lutherischen Weltbundes mit der israelischen Regierung über die Wiederherstellung des Schnellerschen Kinderhilfswerkes zu verhandeln. Viermal reiste er in dieser Zeit nach Palästina, bis die Verhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden konnten. Der letzte Ort seines beruflichen Wirkens war Bregenz. Als Generalkonsul leitete er bis 1961 das dortige Schweizer Konsulat. Am 30. Juni 1961 trat er in den Ruhestand. Eine bewegte berufliche Laufbahn kam damit zu ihrem Abschluss. Eineinhalb Monate vor seinem 80. Geburtstag ist Carl Lutz am 13. Februar 1975 in Bern gestorben.

Seinem Freund, dem Flüchtlingspfarrer *Paul Vogt*, hat Carl Lutz am 14. Oktober 1970 geschrieben: «Ich danke der Vorsehung, dass sie mich an einen Brennpunkt gestellt hat, wo ich zahlreichen verfolgten Mitmenschen zur Lebenshoffnung verhelfen konnte. Schon in der Sonntagsschule und im Elternhaus wurden wir gelehrt, die Feinde zu lieben und Gutes zu tun und nicht müde zu werden»¹⁸.

Bei der Enthüllung einer Gedenktafel für Carl Lutz im Jahr 1978 an der Kirche in Walzenhausen sagte der Rabbiner *Imre Schmelczer* von St. Gallen u.a. folgendes: «Generalkonsul Lutz kann uns als Beispiel dafür dienen, was Liebe sein kann. Er gehörte zu jener kleinen Schar der Ritter der Menschlichkeit und Wahrheit, die in manhaftem Einsatz für die Bedrängten und verfolgten jüdischen Mitmenschen unter allerschwierigsten Verhältnissen eintraten. Möge sein Lebensbeispiel und sein Andenken zum Segen werden»^{19,20}.

Hinweis der Redaktion:

Konsul Carl Lutz wäre am 30. März 1985
im Erscheinungsmonat von *Judaica 1/85*,
90 Jahre alt geworden.

ANMERKUNGEN

1. Mitteilung der Schweizer Gesandtschaft in Budapest vom 1.4.1944 (in den Akten des Bundesarchivs, BA).
2. Verbalnote des Bundesrates vom 28.4.1944 (BA).
3. Bericht des Budapester Judenrates vom Juni 1944. Enthält detaillierte Zahlen über die einzelnen Gebiete (BA).
4. Evidenz: Ausdruck aus der österreichischen Amtssprache: Aufzeichnung von Amtsvorgängen in Büchern und Karteien.
5. Denkschrift der ungarischen Regierung vom 17.11.1944 (BA).
6. Bericht aus Auschwitz vom April 1944 (BA).
7. Näheres dazu in: Jenö Lévai, Abscheu und Grauen vor dem Genocid in aller Welt ... — Diplomaten und Presse als Lebensretter. Dokumentationswerk anhand der «streng geheim» bezeichneten Akten des Reichsaussenministeriums. Diplomatic Press. Inc. New York, Toronto, 1968.
8. Abgedruckt im 38. Jahresbericht der Stiftung Evangelisches Sozialheim «Sonneblick», Walzenhausen, Mai 1971, S. 27f.
9. Der volle Wortlaut des Briefes bei Jenö Lévai, a.a.O. S.51f.
10. Über Wallenberg: G. Joseph, Mission sans retour. L’Affaire Wallenberg. Editions Albert Michel. Paris 1982.
11. Mit Schreibem von 5.2.49 beanstandet das Eidg. Politische Departement die Bezeichnung «Schweizer» Kollektivpässe als Kompetenzüberschreitung, da Lutz die zum Schutz von Ausländern abgegebenen Papiere nicht als Schweizerpässe habe bezeichnen dürfen (Akten der Familie Lutz).
12. Der persönliche Bericht von Carl Lutz ist abgedruckt in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 30. Juni 1961.
13. Jenö Lévai, a.a.O. S. 312.
14. Jenö Lévai, a.a.O. S. 138.
15. Aus: Gertrude Lutz, Wiederum wird es Weihnachten! Erinnerungen einer Hausfrau an den Kampf um Budapest, 1944/45. Private Vervielfältigung.
16. Was ist aus den mit Schutzbürgen versehenen Juden geworden? Am 22. August 1944 sind 320 dieser Juden aus Ungarn auf dem Umweg über Belsen-Bergen in Basel eingetroffen. Am 7. Dezember 1944 kam ein Zug mit weiteren 1352 jüdischen Flüchtlingen in Sargans an. Von den Leuten in den Schutzhäusern in Budapest wanderten nach Kriegsende ein Drittel nach Kanada und Australien, ein zweites Drittel nach Palästina aus. Der Rest blieb zunächst in Ungarn.
17. Hans Bauer in der «Nationalzeitung» vom 5. Mai 1945.
18. 42. Jahresbericht «Sonneblick», Mai 1975, S. 31.
19. 46. Jahresbericht «Sonneblick», Mai 1979, S. 30.
20. Eigenhändiger Lebenslauf von C. Lutz in «Kirche und Welt» vom 16.3.1975.